

AL CAPONE



Al Capone

Band 20

Banküberfall

Inhalt

1. Kapitel – Evelines Entschluss zur Flucht	7
2. Kapitel – Eine entsetzliche Mitteilung	15
3. Kapitel – Die tüchtige <i>Polizei</i>	23
4. Kapitel – Eine unangenehme Überraschung!	34

1. Kapitel

Evelines Entschluss zur Flucht

In einem früheren Kapitel haben wir erzählt, wie Eveline Ahrens glaubte, sterben zu müssen, als ihr Vater ihr kurz und roh die Nachricht von der furchtbaren Anklage gegen Ed Welker brachte.

Der Mann ihrer Liebe war des Mordes angeklagt!

War es denn möglich? Hatte sie richtig gehört? Sie zitterte plötzlich und brach dann ohnmächtig zusammen.

Als sie das Bewusstsein wiedererlangte, fand sie sich im Bett wieder. An ihrem Kopfende saß ihre Mutter und war voller Sorge um sie.

Sie waren aber nicht allein im Zimmer. Neben ihrer Mutter saß ein Arzt und neben diesem der Bankier. Auf dessen Gesicht las man deutlich die Reue darüber, dass er seiner geliebten Tochter diese furchtbare Nachricht in so brüsker Weise übermittelt hatte.

»Ja, das sind die Nerven!«, meinte der Arzt, der natürlich keine Ahnung hatte, was Evelines Zusammenbruch vorgegangen war.

»Wissen Sie, Herr Ahrens, was Ihre Tochter braucht, ist frische, gesunde Luft. Sie muss mal aufs Land. Am besten ist es meiner Ansicht nach in Florida, wo es Wiesen und Strand und sonstige gute Erholungsmöglichkeiten gibt.«

»Ehe noch vierundzwanzig Stunden um sind, Herr Doktor, haben wir Chicago verlassen!«, sagte der Bankier kurz entschlossen. »Ich habe nämlich im Staat Florida eine Be-

sitzung, wo wir jedes Jahr einen großen Teil des Sommers verbringen.«

Als Eveline hörte, mit welcher Sicherheit ihr Vater bestimmte, dass sie innerhalb von 24 Stunden Chicago verlassen wollten, glaubte sie beinahe, ihren bitteren Schmerz zu vergessen.

Sie sollte Chicago verlassen, wo ihr armer Ed ungerechtfertigt eines Mordes angeklagt im Gefängnis schmorte. Eveline konnte nicht einen Moment lang glauben, dass der Mann ihrer Liebe zu einem Mord fähig sein könnte.

Ein düsterer, furchtbarer Gedanke kreuzte blitzartig ihr Gehirn: Sie wollte sich das Leben nehmen.

Aber nein, sie verwarf diesen Gedanken wieder: Ed Weller hatte hier im großen Amerika keinen einzigen Menschen, der sich seiner annehmen würde – nur sie konnte für ihn sorgen und leiden.

Wenn Eveline nun aus dieser Welt oder auch nur aus Chicago verschwände, wer würde sich dann noch um diesen ungerecht verfolgten Menschen kümmern, dem man ein Verbrechen in die Schuhe geschoben hatte, das ein anderer begangen hatte?

Sie verbrachte eine qualvolle Nacht und musste sich sehr zusammennehmen, um die Dosis Brom, die ihre Mutter ihr alle zwei Stunden verabreichte, einzunehmen.

Kaum war der Tag angebrochen, ließ Eveline sich sogleich alle Zeitungen bringen, die am Morgen erschienen.

Sie machte sich eifrig an die Lektüre.

Doch die Nachrichten, die sie las, dienten keinesfalls dazu, ihre Besorgnis zu vermindern – im Gegenteil, ihre

Aufregung wurde immer größer.

Ihr Vater hatte nicht übertrieben, wie sie in den Augenblicken angstvoller Erwartung geglaubt hatte, denn sie nahm an, dass die schwere Anklage, die über Ed Weller schwebte, nur infolge einer Verwechslung aufgeregter Polizeibeamter zustande gekommen war.

Doch leider war es nicht so: Die Lage Ed Wellers in Bezug auf die Ermordung von Mister Benson Beltman konnte gar nicht schwerer und kritischer sein.

Der Diener bezeugte, dass Ed Weller wenige Augenblicke, bevor er das Verbrechen entdeckte, das Büro des Direktors des CHICAGO HERALD verlassen habe.

Und als ob das noch nicht genügte, stand gleich dahinter eine Erklärung des Geschäftsführers der Zeitung, der sich in seinem Notizbuch die Nummern der Banknoten notiert hatte, die er vorher Mister Benson Beltman ausgehändigt hatte. Daraus ging hervor, dass die Nummern mit denen der Scheine übereinstimmten, die man auf dem Leib Ed Wellers gefunden hatte.

In den Augen der Justiz waren diese Tatsachen entscheidende Beweise für die Schuld des Angeklagten.

Der Bankier Ahrens hielt den Vorschlag seines Arztes für sehr gut.

Tatsächlich konnte für seine Tochter nichts besser sein als ein Landaufenthalt, wo sie sich von den entsetzlichen Aufregungen erholen konnte, die ihr ihre Entführung und die Gefangenschaft im Keller Colosimos verursacht hatten, und wo sie auch diese lächerliche, einfach unmögliche Liebe zu Ed Weller vergessen sollte.

Der Bankier war ein Mann, der nicht viel Umstände machte. Schon am nächsten Morgen war er geschäftig dabei, die Anordnungen für die Reise zu treffen.

Auf seinem schönen Landsitz würde Eveline sich bald erholen und ihre Jugendfrische wiedererlangen. Sie würde wieder so schön sein wie früher.

Die Reise war beschlossen, daran war nichts mehr zu ändern.

Das junge Mädchen dachte nicht daran, sich zu widersetzen, denn sie wusste genau, dass es zwecklos war, ihrem Vater zu widersprechen.

Aber es gab Gedanken, die ihr Vater nicht ahnen konnte.

Nachdem Eveline alle Zeitungen gelesen hatte, weinte sie lange.

In welch ein fürchterliches Gewebe und Netz war Ed Weller geraten!

Das Einzige, was Eveline Mut machte, war ihre feste Überzeugung, dass Ed Weller das Opfer der gemeinen Rache irgendeines fürchterlichen Feindes sei.

Obwohl das junge Mädchen keine Ahnung von den Hintergründen und Geheimnissen des Banditenwesens hatte, sagte ihr liebevolles Herz ihr, dass all das nichts weiter als die finstere Machenschaft von Gangstern sei, die den verwegenen Deutschen bitter hassten.

Um diese gemeine Intrige aufzudecken, musste sie jedoch erst einmal den roten Faden finden, der ihr den Ursprung verriet, mit dessen Hilfe sie das Knäuel entwirren konnte. Wer würde das sonst machen?

Wer würde das für Ed Weller tun, an dessen Worte sich

Eveline noch genau erinnerte? Damals erzählte er ihr, dass er hier in Amerika tatsächlich niemanden habe, der ihm nahe stehe. Die einzigen, die ihn liebten und um sein Wohl besorgt seien, seien seine Eltern im fernen Hamburg. Wenn sie die furchtbaren Nachrichten erhielten, würden sie sich um ihren lieben Sohn zu Tode grämen und alle Qualen dieser Erde erleiden.

An all das würde Ed in den vier düsteren Wänden seines Kerkers schmerzbedrückt denken.

Diese nagende Pein würde er nicht aus seinem Herzen, aus seinem Denken und Sinnen verbannen können.

Indes: Sie wollte ihn davon überzeugen, dass er nicht allein sei, dass er sich nicht in solch bitterer Einsamkeit befand, wie er dachte, verlassen und verachtet von allen.

Aber was tun? Ihm schreiben? Das würde ihm zwar Trost spenden, aber nichts daran ändern, dass dem armen Jungen die Ehre geraubt worden war, die ihm nicht wiedergegeben werden konnte. Während sie fern von Chicago im sonnigen Florida weilte, würde sich das unerbittliche Schicksal Ed Wellers erfüllen. In den Vereinigten Staaten wird ein Prozess durchschnittlich in einem Zeitraum von vierzig bis fünfzig Tagen durchgeführt. War diese Frist verstrichen und hatten die Geschworenen das Urteil Schuldig gefällt, dann würde Ed zum Tode verurteilt werden und bald darauf auf dem elektrischen Stuhl sitzen!

Als Eveline daran dachte, konnte sie einen leisen Schrei nicht unterdrücken.

Nein, niemals! Ein solch entsetzliches Ende durfte Ed nicht finden. Er durfte nicht als unschuldig Opfer einer

grausamen Rechtspflege umkommen.

Sie war nur ein schwaches Mädchen, aber sie wollte alles versuchen, um den Schleier von diesem furchtbaren Geheimnis hinwegzureißen, das ihren Ed zu vernichten drohte.

Es war ihre Pflicht, alles zu versuchen, um den geliebten Mann zu retten.

Ihre Mutter hatte sich zurückgezogen, um ein wenig zu ruhen, als sie sah, dass es Eveline besser ging. Die arme Frau hatte die ganze Nacht in angstvoller Pein an Evelines Lager gewacht und konnte schließlich der Müdigkeit nicht mehr Herr werden.

Eveline glaubte, dass nun der günstigste Moment gekommen sei, um das durchzuführen, was sie sich vorgenommen hatte.

Sie sprang aus dem Bett und begann eilig, sich anzuziehen.

Zwar war sie noch schwach und ihre Beine zitterten, doch wenn sie an ihren Geliebten und das, was ihm geschehen würde, wenn sie untätig bliebe, dachte, gewann sie neue Kräfte.

Aus dem Schlafzimmer ging sie in ihr Ankleidezimmer, um sich ein Straßenkleid überzuziehen.

Wollte sie etwa ausgehen? Ja, das war ihre Absicht. Nachdem sie sich fertig angezogen hatte, begann sie, einige ihrer wertvollsten Besitztümer zusammenzusuchen und sie in ein kleines Köfferchen einzuschließen.

Dann suchte sie die kleine Kassette hervor, in der sie ihr Geld aufbewahrte. Das Geld in dieser Kassette gehörte ihr

und sie konnte darüber verfügen, ohne erst jemanden um Erlaubnis fragen zu müssen.

Ebenso nahm sie ihre wertvollen Schmuckstücke an sich. Nun entschloss sie sich endlich, dem Haus ihrer Eltern für immer Lebewohl zu sagen.

Wohin ging Eveline? Nicht einmal sie selbst wusste, in welche Richtung sie ihre Schritte wenden sollte.

Sie hatte nur einen Wunsch: Sie wollte unter keinen Umständen Chicago verlassen und nach Florida reisen. Sie war fest entschlossen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um den guten Ruf von Ed Weiler wiederherzustellen und den armen Jungen endlich von der furchtbaren Anklage zu befreien.

Eveline Ahrens sah noch einmal nach, was sie alles in das kleine Lederköfferchen hineingetan hatte. Ja, das Wichtigste und Allernotwendigste war darin, sodass sie dem Leben in den ersten Stunden ihrer selbstständigen Existenz ins Gesicht blicken konnte – zumal sie zum ersten Mal fern von ihrem Zuhause sein würde, fern vom liebevollen Schutz ihrer Eltern.

Sie hatte alles eingesteckt, was sie mitzunehmen vorhatte. Das Mädchen schloss das Köfferchen und setzte sich an ihren zierlichen Schreibtisch.

Sie nahm Feder und Papier und schrieb mit zitternder Hand und tränenfeuchten Augen einige Zeilen bewegten Abschieds an ihre Mutter. In diesem kurzen, schmerzlichen Brief setzte sie ihr die Gründe ihrer Flucht auseinander.

Zum Schluss schrieb sie:

Leb wohl, liebe Mutter. Sobald Ed Weller seine Miete beglichen hat, sobald seine Unschuld vor aller Welt erwiesen ist, werdet ihr von mir hören. Ich will euren Namen nicht in den Schmutz ziehen, ich will nur die Ehre und das Leben des Mannes verteidigen, den ich über alles liebe. Verzeiht mir, eure Eveline.

Dann küsste das Mädchen, während ihr die Tränen über die Wangen rollten, das Medaillon mit dem Bild ihrer Mutter.

Nun war der kritische Moment der Flucht gekommen!

Noch einen letzten Blick richtete sie auf die vier Wände, zwischen denen sie ihr bisheriges Leben verbracht hatte. Dann drehte sie sich entschlossen um und schritt hinaus.

Ach, erst jetzt, in diesem schweren Augenblick, fühlte sie, wie sehr sie ihre Eltern liebte.

Wie furchtbar war es doch, sie verlassen zu müssen! Aber – das stand fest – sie waren glücklich, ihnen fehlte nichts, keine dräuende Gefahr schwebte über ihnen. Ed dagegen hatte niemanden, auf den er weiter rechnen konnte als auf sie, die Einzige, die um seine Ehre, um sein Leben, um seine Freiheit kämpfen würde.

Ja, der schwere Gang musste getan werden! Nicht mehr zögern!

Sie nahm das Köfferchen in die rechte Hand und ging entschlossen zur Korridortür.

Den Brief an ihre Mutter hatte sie auf die Platte ihres kleinen Schreibtisches gelegt.

Die Arme! Wie würde sie weinen, wenn sie erfuhr, dass

ihre Tochter sie verlassen hatte, um Gott weiß wann wiederzukommen – vielleicht sogar überhaupt nicht mehr!

Eveline spürte plötzlich ein Würgen im Hals, doch sie fasste sich ein Herz und hielt sich aufrecht.

»Lebt wohl«, murmelten ihre Lippen, als sie sich noch einmal mechanisch umblickte.

In diesem Augenblick ertönte ein Klopfen an der Tür ihres Zimmers.

2. Kapitel

Eine entsetzliche Mitteilung

Ein Zeichen des Unwillens und der Besorgnis erschien auf Evelines hübschen Gesicht.

Wer konnte das sein? Doch nicht etwa ihre Mutter?

Oh Gott, wenn es ihre Mutter war! Eveline öffnete eilig einen Schrank, warf das Köfferchen und den Brief hinein und schloss ihn wieder.

Dann lief sie zur Tür und öffnete sie.

Das Gesicht des jungen Mädchens nahm einen halb erschrockenen, halb verlegenen Ausdruck an.

Es war ihr Vater, der begierig darauf wartete, etwas Neues über ihren Zustand zu erfahren.

Als er sah, dass seine Tochter ein Straßenkleid trug, war der Bankier sehr verwundert.

»Nanu, Eveline, was soll das denn heißen? Du bist doch krank! Heute Nacht ging es dir so schlecht, und nun willst

du ausgehen? Aber bedenke doch, das ist sehr unklug, in diesem Zustand das Bett zu verlassen!«

»Ich versichere dir, dass ich ganz gesund und munter bin. Mir ist so langweilig. Wenn ich mich wohlfühle, macht es mir Spaß, wegzugehen. Dann passt es mir nicht, mich zu Hause einzuschließen. Ich glaube, es gibt nichts Besseres für mich und nichts, das meine Gesundheit so positiv beeinflusst, als wenn ich ein wenig ausgehe.

Ich werde mir die Schaufenster ansehen, eine Freundin besuchen oder in den Frauenklub gehen. Bitte, lieber Papa, lass mich ausgehen. Ich versichere dir, ich bin wirklich ganz gesund!«

Eveline hatte sich glänzend verstellt. Der Bankier hatte daher keine Veranlassung mehr, sich über den Wunsch seiner Tochter zu wundern.

In Amerika genießen Frauen eine große Freiheit, die von allen Männern respektiert wird. Daher kam es oft vor, dass junge Mädchen früh oder spät mit dem Wagen wegfuhr, manchmal sogar erst spät abends, wenn sie mit Freundinnen ins Theater gingen.

Der Bankier schüttelte voller Zweifel den Kopf.

»Du bist noch zu schwach, um selbst den Wagen zu lenken. Dir kann schlecht werden, wenn du fährst, und dann kann ein Unglück geschehen! Nein, das geht nicht!«

»Ich will zu Fuß gehen, Papa, und wenn ich müde werde, nehme ich mir ein Auto.«

»Aber wozu denn, mein Kind? Das ist doch nicht nötig! Ich habe nichts dagegen, dass du ausgehst, aber nur mit mir zusammen, Eveline. Ich muss nämlich gerade ins Ge-

schäft. Und dann werde ich dir auch etwas schenken, ein hübsches, kleines Geschenk, wenn du mir versprichst, vernünftig zu sein und keine Dummheiten mehr zu machen, ja?«

Im Grunde seines Herzens war der Bankier überaus erfreut, zu vernehmen, dass seine Tochter ausgehen wollte und dass sie Lust hatte, sich zu zerstreuen und ihr Gemüt wieder ein wenig aufzuheitern.

Wenn sie das tat, würde es sicher nicht lange dauern, bis sie Ed Weller, diesen verdammten Gangster, der ihr den Kopf verdreht hatte, vergessen würde, dachte der Bankier.

Eveline blieb nichts anderes übrig, als sich dem Wunsch ihres Vaters zu fügen, in seinen Wagen zu steigen und sich von ihm fahren zu lassen.

Wenn sie seiner so dringenden Aufforderung nicht Folge geleistet hätte, dann hätte vielleicht Sam Ahrens Verdacht geschöpft. Der passte nun ohnehin schon äußerst genau auf, ob seine Tochter etwas unternahm, um dem Mann zu helfen, dem sie ihr Herz geschenkt hatte – umso mehr nach all dem, was nun passiert war.

Sie hielten vor dem mächtigen Gebäude aus Stein und Stahl, in dessen Kellern Sam Ahrens Riesensummen liegen hatte.

Täglich kam Gold in Strömen durch die Schalterfenster in seine Kassen hinein, täglich wurden Riesensummen eingezahlt und Riesensummen verließen die Kassen wieder. Die Bank von Sam Ahrens genoss einen überaus guten und fest begründeten Ruf, weshalb so viele wichtige Finanzoperationen mit seiner Hilfe vorgenommen wur-

den.

In den gesamten USA zweifelte niemand an der Tüchtigkeit und dem finanziellen Genie des Vaters von Eveline Ahrens.

Gerade in diesen Tagen wurde in der Bank fieberhaft gearbeitet und die Kassen bewahrten mehr Geld auf als sonst.

Es war nämlich der letzte Tag, an dem man Obligationen der Standard Oil erwerben konnte, einer der größten und reichsten Unternehmungen der Vereinigten Staaten, deren Emission durch das Bankhaus Sam Ahrens vorgenommen wurde.

Die amerikanischen Sparer stritten sich um jene Obligationen, die zu einem Kurs von 1.000 Dollar ausgegeben wurden.

Der Riesenraum vor der langen Reihe der Schalter war voller Menschen, hinter deren Fenstern eine große Anzahl von Kassierern und Buchhaltern tätig war.

Als Sam Ahrens seine Bank betrat und dies sah, huschte ein Lächeln der Zufriedenheit über seine ernsten Züge.

Der Portier öffnete ehrerbietig die Tür zum Fahrstuhl und ließ Herrn Ahrens und seine Tochter eintreten.

Er fuhr mit seiner Tochter bis in den zweiten Stock, wo er seine Privatbüros hatte.

Das Mädchen nahm im Vorzimmer Platz, das nur durch eine Glastür vom eigentlichen Büro getrennt war. Zerstreut blätterte sie in den Zeitschriften und Broschüren, die in großer Menge auf der Platte des schweren Tisches lagen. Doch der Sinn stand ihr nicht nach Lektüre: Ganz

andere Gedanken kreisten in ihrem Kopf.

Immer noch hegte sie den Fluchtgedanken; hinzu kam, dass sie von einer durchaus begründeten Angst erfüllt war.

Als ihr Vater an die Tür ihres Ankleidezimmers klopfte, hatte sie in der Eile den Koffer mit ihren Wertsachen und den Brief an ihre Mutter, wie wir wissen, in den Schrank getan, aber vergessen, den Schlüssel umzudrehen und aus dem Schloss zu ziehen.

Der Schrank stand also offen und es war durchaus möglich, dass die Zofe oder ihre Mutter, wenn sie sich erhoben hatte, dies bemerken würde. Zwar würde der Koffer ihre Aufmerksamkeit nicht erregen, der Brief aber sehr wohl, denn auf dem Umschlag stand in großen, deutlichen Buchstaben: An meine Mutter!

Ihr Vater setzte sich in seinem Arbeitszimmer an seinen Schreibtisch, der so gestellt war, dass er seine Tochter sehen konnte. Von Zeit zu Zeit ruhte sein Blick mit ungewisser Besorgnis und Angst auf seiner Tochter, als ob ihm eine verborgene Stimme zuflüstern würde: »Ja, ja, sie will euch verlassen!«

Die beiden Privatsekretäre nahmen aufmerksam die Anordnungen ihres Chefs entgegen.

In den anderen Büroräumen klapperte eine Reihe von Stenotypistinnen an ihren Maschinen.

Ach, wie sehnsüchtig wartete Eveline darauf, dass ihr Vater einmal so stark in Anspruch genommen werden würde, dass sie sich heimlich davonmachen konnte!

Jedes Mal, wenn das Telefon vor dem Bankier auf dem

Schreibtisch klingelte, fuhr Eveline Ahrens schreckhaft zusammen.

War es ihre Mutter, die ihren Mann über den Abschiedsbrief informieren wollte?

Plötzlich bemerkte Eveline, wie ihr Vater sich umdrehte und sich einem riesigen Geldschrank zuwandte, der in die Rückwand seines Arbeitsraums eingemauert war. Sie hörte, wie er die Schlösser schnappen ließ, offenbar, um Geld oder Dokumente herauszunehmen.

So drehte er ihr vollkommen den Rücken zu. Nun war die beste Gelegenheit gekommen, sich unbemerkt davonzuschleichen.

Doch gerade in diesem Augenblick schrillte die Telefonsam, der Bankier, drehte rasch den Kopf um.

Das junge Mädchen blieb unbeweglich stehen. Der Finanzier warf einen raschen, etwas verwunderten Blick auf seine Tochter, nahm den Hörer ab und führte ihn ans Ohr.

Doch was war das? Was hörte der Bankier, dass er auf einmal so blass wurde und mit der zusammengekrampften rechten Hand nach dem Herzen fuhr?

Welche entsetzliche Nachricht teilte man ihm mit?

Eveline wurde wachsbleich. Nun wusste er, dass sie fliehen wollte. Sicher hatte ihre Mutter angerufen und ihm mitgeteilt, dass sie einen Brief ihrer Tochter gefunden hatte, in dem diese Abschied von ihnen nahm.

Dem Bankier fiel der Hörer aus der Hand. Schwer atmend stützte er sich auf die Tischkante, um nicht umzufallen. Er rang nach Luft und sagte, mühsam sprechend, zu allen, die im Zimmer waren:

»Eben ... telefonierte mir ein Diener nach oben, dass unten im Geschäftssaal ... Gangster sind, die sich mit der Waffe in der Hand alles ... Geldes bemächtigen wollen ... Sie ... haben das Publikum und alle Angestellten in ihrer Gewalt. haben das Publikum und alle Angestellten in ihrer Gewalt. ... eingeschüchtert ... Sie werden mich bis auf den letzten Cent ausplündern«, sagte Sam Ahrens, während er einen Revolver aus der Schublade holte.

Er wollte gerade davoneilen, als ihn einer der Sekretäre fragte: »Wo wollen Sie denn hin, Mister Ahrens?«

»Sterben oder um mein Geld kämpfen!«

Die beiden Sekretäre warfen sich einen verblüfften Blick zu.

Was sollten sie machen? Sollten sie versuchen, den Bankier in seinem Ungestüm aufzuhalten? Oder sollten sie ihm beim Kampf helfen und sich tapfer der Gefahr entgegenwerfen, so wie dieser reiche Geschäftsmann es tat?

Zwar hatten sie beide eine Schusswaffe dabei, denn bekanntlich ist es immer noch besser, ohne Schuhe durch Chicago zu laufen, als ohne Verteidigungswaffe, aber es genügt nicht, einen Revolver zu besitzen. Man muss vor allem den entsprechenden Mut und Schneid besitzen, ihn auch anzuwenden.

Und ob sie diese beiden wichtigen Eigenschaften besaßen, darüber waren sich die beiden etwas beleibten Sekretäre nicht ganz sicher.

»Papa, was willst du tun?«, fragte Eveline den Bankier voller Entsetzen und stellte sich ihm in den Weg. »Willst du mit den Verbrechern kämpfen? Oh nein, bitte, tu das

nicht! Bedenke, dass dein Leben viel wertvoller ist als all das Geld, das sie dir rauben könnten!«

»Nein, lass mich, Eveline!«, antwortete der Bankier, der so wütend war, dass ihn niemand beruhigen konnte. »Diese Halunken sollen sehen, dass es hier im Haus noch einen Menschen gibt, der es fertigbringt, ihnen wie ein Mann gegenüberzutreten!«

Und wie ein Wirbelwind sauste der Bankier durch die Tür hinaus.

Die beiden Sekretäre blieben wie zwei Maulaffen stehen.

»Was stehen Sie denn noch hier herum? Warum laufen Sie nicht mit, um meinem Vater zu helfen oder ihn von seinem Vorhaben abzubringen?«, rief Eveline ihnen zürnend zu.

Sie selbst war die Erste, die zur Tür hinausging, um hinter ihrem Vater herzueilen. Sie war entschlossen, sein Leben mit ihrem Leib zu schützen.

Doch unten im Saal hatte sich die Lage vollkommen geändert.

Es war nur wenige Augenblicke her, dass ein Diener das Eindringen der Banditen in die Bank durch das kleine Fenster seiner Loge beobachtet hatte. Dadurch war er nicht in Reichweite ihrer Revolver geraten. Zudem hatte dieser Diener dem Bankier durch das Haustelefon die furchtbare Nachricht von dem Vorfall übermittelt, der sich soeben im Kundensaal abspielte.

3. Kapitel

Die tüchtige *Polizei*

Wenn die Banditen auch tatsächlich mit ungeheuerlicher Unverschämtheit am helllichten Tage vorgingen und sich erdreisteten, die Bank von Sam Ahrens zu überfallen, so muss man andererseits auch sagen, dass der Polizeidienst, den die Stadt so glänzend organisiert hatte, so gut funktionierte, dass dieses verbrecherische Unternehmen schnell im Keim erstickt werden konnte.

So durfte man es zumindest bei dem plötzlichen Auftauchen einiger Polizeibeamter in Uniform vom Police Office erwarten, an deren Spitze ein kriegerschaussehender Sergeant marschierte.

Sie alle hatten den vorschriftsmäßigen Colt-Revolver in der Hand und jenes charakteristische hoheitsvolle Aussehen, das Polizeibeamte auf der ganzen Welt haben.

Sam Ahrens wollte gerade hinuntergehen, als ihm diese angenehme Überraschung zuteilwurde.

Als er die Polizisten sah, fingen seine Beine plötzlich an zu zittern. War es Traum oder Wirklichkeit, was er da erblickte?

War die Polizei so schnell und gerade zur richtigen Zeit in seine Bank gekommen, um den verbrecherischen Anschlag, dessen Opfer er werden sollte, zu vereiteln?

»Ich bin gerettet!«, murmelte er leise vor sich hin.

Beruhigt ließ er die Schusswaffe sinken, die er zum Angriff erhoben hatte.

Der Polizeisergeant ging auf ihn zu. Sich korrekt vor ihm aufstellend,

grüßte er vorschriftsmäßig den Bankier.

»Habe ich die Ehre, mit Mister Sam Ahrens zu sprechen?«

»Jawohl, das bin ich!«, murmelte dieser mühsam, denn seine Aufregung war immer noch nicht vorüber und erschwerte ihm das Sprechen.

»An Ihrer Aufregung und an dem Revolver, den Sie in der Hand halten und glücklicherweise nicht mehr gebraucht haben, merke ich, dass Sie den Überfall bemerkt haben, den diese Banditen gerade durchführen wollten. Na, die haben wir auf frischer Tat ertappt«, fügte der Sergeant hinzu. »Ein verdächtiges Auto fuhr an einem Polizisten vorbei, der hier in der Nähe Dienst hatte. Ihm kamen diese Leute komisch vor. Als er sah, dass sie hier in die Bank hineingingen, wollte er in eine Telefonzelle gehen, um das Polizeipräsidium anzurufen und um Verstärkung zu bitten. Da fuhren wir ebenfalls an dem Beamten vorbei.

Ich kam nämlich gerade mit zehn Leuten zurück, mit denen ich heute Morgen im Schwarzen Viertel Dienst als Überfallkommando gehabt hatte, und zwar auch gegen Gangster. Sie können sich sicher vorstellen, dass ich, als der Beamte mir erzählte, was er argwöhnte, keine Zeit verlor, hierherzukommen. Zu einem besseren Zeitpunkt konnte ich wirklich nicht kommen. Die Banditen betraten den Raum wie gewöhnliche Kunden, ließen plötzlich die Maske fallen, rissen den Überzieher oder den Regenman-

tel auf, holten die Revolver heraus und setzten die Angestellten und das Publikum in große Angst. Und als sie schrien: »Hände hoch«, da dachte natürlich keiner daran, Widerstand zu leisten, denn diese Aufforderung kam so überraschend, dass die Leute gar nicht so schnell überlegen konnten. Als die Verbrecher sahen, dass man ihrem Befehl nachkam, machten sie das, was sie in solchen Fällen immer machen: Sie befahlen den Angestellten und Kunden, sich mit dem Gesicht zur Wand nebeneinander aufzustellen, damit sie sie leichter erledigen könnten, falls jemand auf die Idee kommen sollte, sich ihnen zu widersetzen.

Zwei Revolverschützen sollten die Überfallenen bewachen, während die anderen beiden in aller Ruhe die Geldschränke ausplündern und das Gold, die Banknoten und alles andere, was herumlag, einstecken wollten.

Die Gangster wussten ganz genau, dass sich die Sache heute lohnen würde.

Sie hatten nämlich herausgefunden, dass sich in den Geldschränken der Bank heute über zwei Millionen Dollar befanden.«

»Vier! Vier Millionen!«, unterbrach ihn der Bankier voller Aufregung. »Und dazu noch die Menge Geldes, das meine Kunden eingezahlt haben, um es in Obligationen der Standard Oil anzulegen. Heute ist nämlich der letzte Ausgabetag. Und, Sergeant, meinen Sie, dass sie nichts angefasst haben?«

»Nicht das Geringste, Mister Ahrens, nicht ein Cent ist aus Ihren Kassen verschwunden! Ich sage ja, die Vorse-

hung muss es heute gut mit Ihnen gemeint haben, dass ich gerade noch rechtzeitig mit meinen Leuten hier sein sollte. Wahrhaftig, ich habe keinen Augenblick verloren. Ich bin mit den zehn Mann in rasender Eile hierhergefahren, ohne daran zu denken, was uns passieren könnte.«

»Ihre Tat ist des höchsten Lobes wert!« versetzte Mister Ahrens, der immer noch aufgeregt war. »Mein Dank, den ich Ihnen und Ihren Untergebenen schulde, wird unvergänglich sein. Aber ich will Ihnen einen deutlicheren Beweis meines Dankes geben, als es meine Worte vermögen.«

Der Bankier steckte den Revolver, den er immer noch in der Hand gehalten hatte, endlich in die Tasche. Er holte seine Brieftasche heraus, entnahm dieser ein Scheckheft, schraubte seinen Füllfederhalter auf und schrieb einen Scheck über fünfzigtausend Dollar aus.

»Zwanzigtausend für Sie, Sergeant!«, erklärte er, »und die anderen dreißigtausend für Ihre tüchtigen Leute, die Ihnen so tatkräftig geholfen haben. Außerdem werde ich meinen Einfluss bei der Regierung als Vorsitzender des Vereins zur Bekämpfung des Verbrecherunwesens dahingehend geltend machen, dass man Ihnen neben dieser Belohnung, die ich Ihnen als Zeichen meiner Dankbarkeit übergebe, auch noch eine amtliche Belohnung gewährt.«

Der Sergeant steckte den Scheck weg, bedankte sich auch im Namen seiner Kameraden und drückte dem Bankier kräftig die Hand, die dieser ihm hinstreckte.

Ahrens sandte in Gedanken glühende Dankgebete zum Himmel. Abgesehen vom beträchtlichen finanziellen Ver-

lust hätte der Überfall auf seine Bank auch seinem guten Ruf unersetzlichen Schaden zugefügt, denn viele Leute würden sich hüten, Wertgegenstände oder Geld in einer Bank zu deponieren, die den Zorn und das Interesse der verdammten, aber mächtigen Gangster geweckt hatte.

Die Folgen wären schrecklich und unausdenkbar gewesen und hätten für den Bankier nur ein Wort bedeutet: Bankrott! Dieses Wort, das schon so viele Dollarkönige zum Revolver greifen ließ!

Aber zum Glück war ja nichts geschehen. Die Polizei war mit solcher

Fixigkeit und solchem Eifer zur Stelle gewesen, wie man es sich gar nicht besser wünschen konnte.

Nun musste Ahrens sich aber mit anderen Dingen beschäftigen.

»Was ist eigentlich mit den Banditen geschehen?«, fragte der Bankier, der nun wieder vollkommen ruhig war und seine Stimme unter Kontrolle hatte, sodass man ihm beim Sprechen keine Aufregung mehr anmerkte.

»Die haben wir alle erwischt, keiner ist ausgerückt. Sie sind unten. Wir haben sie alle gefesselt. Und sie sind wütend. Ja, ja, die amerikanischen Gesetze bestrafen einen Überfall mit bewaffneter Hand außerordentlich streng! Dieser missglückte Raubversuch wird diese Spitzbuben mindestens ein paar Jahre kosten, die sie im kühlen Schatten der Mauern von Sing Sing verbringen werden, wo sie so verschwinden, als wären sie richtig beerdigt worden.«

»Gangster müssen auch mit der größten Strenge bestraft werden«, meinte der Bankier mit Nachdruck. »Sie sind die

schreckliche Seuche, die seit Jahren am Körper unserer großen Nation nagt. Ja, die größte Strenge, die man gegen sie anwendet, scheint mir noch zu gering. Weit davon entfernt, diesen Bösewichtern zu verzeihen, werde ich alles tun, um dafür zu sorgen, dass einer der berühmtesten Anwälte die Klage gegen sie vertritt.«

»Bravo, Mister Ahrens, so ist es richtig!«, rief der Sergeant begeistert aus und fügte hinzu: »Ach, wenn doch alle Bürger der Vereinigten Staaten solchen Mut hätten wie Sie und so energisch gegen die Gangster vorgehen würden, dann wären diese schon längst kein Alpdruck mehr für uns!«

»Kommen Sie, wir wollen hinuntergehen!«, sagte der Bankier. »Ich möchte mit eigenen Augen sehen, was los war. Ich will auch mal die Gesichter dieser Kerle sehen, die mein Haus überfallen haben.«

»Wir sind hier nach oben gekommen, um Ihnen Bericht zu erstatten über das, was unten passiert ist. Außerdem wollten wir feststellen, ob es vielleicht einem dieser Banditen gelungen ist, sich hier oben einzuschleichen, um eine Untat zu begehen. Aber Sie haben wohl nichts gesehen?«, wandte sich der Sergeant an die beiden Sekretäre, die nun aufgetaucht waren, als sie sahen, dass die Gefahr vorüber war. Zuvor hatten sie es vorgezogen, sich zurückzuhalten und sich nicht neben ihren Chef zu stellen. Somit hatte dieser als einzigen unzureichenden Schutz nur den seiner schönen Tochter Eveline.

Die Sekretäre schüttelten die Köpfe. Sie waren davon überzeugt, dass die Gangster, die den Überfall begangen

hatten, kein Interesse daran hatten, aus dem Erdgeschoss nach oben zu steigen, da nur unten das Bargeld und die Wertpapiere aufbewahrt wurden.

Die oben gelegenen Büros konnten ihr Interesse wirklich nicht wecken, da sie ja keine Papiere suchten, sondern nur bestrebt waren, so viel Geld wie möglich in Münzen und Scheinen zusammenzuraffen.

Der Bankier war glücklich.

Eveline dachte nun wieder daran, nachdem der erste aufregende Eindruck von dem Überfall etwas nachgelassen hatte, dass sie, nachdem der Sturm vorüber war, nichts davon abhalten könne, die Bequemlichkeiten ihres behaglichen Heims aufzugeben, um nun voller Eifer für die Rehabilitierung der Ehre ihres geliebten Ed zu kämpfen.

Bald darauf waren der Bankier und der Sergeant, dem seine Leute in guter Haltung folgten, unten im Kundensaal.

Mehrere Beamte bewachten die Übeltäter, die man hatte kriegen können. Die Polizisten hatten ihnen selbstverständlich die Pistolen abgenommen, bei sich verwahrt und sie außerdem mit Handschellen gefesselt.

Käufer und Angestellte lächelten zufrieden. Allerdings hatten die Beamten niemandem erlaubt, den Raum zu verlassen. Alle, die sich zur Zeit des Überfalls dort befanden, mussten auch dort bleiben.

Im Allgemeinen konnte das Verhalten der Beamten nicht angenehmer sein. Alle, die den missglückten Raubüberfall miterlebt hatten, sollten als Zeugen in dem sich daraus entwickelnden Prozess dienen und mussten sich nun zur

Zufriedenheit der Polizei ausweisen.

Es war zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber möglich, dass die Banditen Komplizen unter den Kunden oder sogar den Angestellten gehabt hatten.

Ein Polizist bewachte die Tür zum Ein- und Ausgang, die in den Vorsaal führte. Alle anderen Türen wurden geschlossen, mit dem ausdrücklichen Befehl, niemanden herein- oder hinauszulassen.

Es versteht sich von selbst, dass diese Vorschrift sich nicht auf den Bankier bezog, der immer von dem Sergeanten begleitet wurde und natürlich überall hingehen durfte.

Als sie in den großen Saal traten, dessen Dach aus prächtigen Glasplatten bestand, waren die vier Gangster, die mit hängenden Köpfen darüber nachzudenken schienen, was wohl die üblen Folgen ihres misslungenen Unternehmens sein würden, das Erste, was die funkelnden Augen von Sam Ahrens sahen.

Ahrens blickte sie an, während der Bankier vor Wut beinahe erstickte.

Mit vor Zorn geballten Fäusten schrie er sie an: »Halunken! Spitzbuben! Also Gold wolltet ihr holen? Aber statt Gold habt ihr Eisen gefunden, ja, das Eisen des Gefängnisses, in das ihr bestimmt fliegt. Und wenn der Staatsanwalt euch auf den elektrischen Stuhl schicken könnte, würde er es gern tun, damit ihr anderen als abschreckendes Beispiel dient!« Ach, wenn ich bloß könnte! Wenn ihr nur in meiner Hand wärt! Mit Vergnügen würde ich bei euch die Folterungen und Qualen der Inquisition anwenden. Ich würde euch in langsamer Qual töten, damit die anderen abge-

schreckt werden und eure verfluchte Sippschaft endlich von der Erde verschwindet und Amerika von euch befreit wird!

Ich kann mich kaum beherrschen, euch nicht zu ohrfeigen und ins Gesicht zu spucken. Ich tue es nur nicht, weil ihr gefesselt seid und ich mich nicht an Wehrlosen vergreifen will. Aber ich würde mit Wonne einen Henker bezahlen, damit er euch in meinem Namen quält. Ihr verdient nicht, dass das Gesetz euch schützt. Das Volk müsste euch lynchen!«

Voller Verachtung wandte er ihnen den Rücken zu.

Die Worte Sam Ahrens', die er laut geschrien hatte, wurden von den Anwesenden voller Begeisterung aufgenommen.

»Jawohl, richtig! Wir wollen sie lynchen!«, schrien die Entschlossensten. »Mister Ahrens hat vollkommen recht! Um mit dieser Banditengesellschaft fertig zu werden, gibt es kein besseres Mittel, als ihnen die Haut vom Leib zu ziehen und sie in Stücke zu reißen.«

Und wenn die Polizisten, die scharf aufpassten, nicht rechtzeitig eingegriffen hätten, dann wäre es den Gangstern wohl schlecht ergangen.

Mit der Pistole in der Hand drängten die Polizisten die angriffslustigen Angestellten und Kunden zurück.

»Keine Gewalttätigkeiten, meine Herrschaften!«, rief der Sergeant. »Sie dürfen das nicht wörtlich nehmen, was Mister Ahrens eben in seiner aufgeregten Stimmung gesagt hat.«

Dann wandte er sich dem Bankier zu und sagte zu die-

sem: »Sie müssen die Leute wieder beruhigen, damit das Gesetz seinen Lauf nehmen kann. Ich bitte Sie deshalb, nichts weiter gegen die Verbrecher zu sagen.«

»Ja, ja, stimmt schon, Sergeant! Aber Sie müssen mich verstehen! Versetzen Sie sich doch einmal in meine Lage!«, sagte Sam Ahrens, dessen Aufregung und Wut sich nicht so schnell legten. »Wenn man sich überlegt, dass diese Halunken meinen Ruin herbeigeführt hätten, wenn Sie nicht so schnell eingegriffen hätten, könnte man rasend werden.«

»Verstehe vollkommen! So, nun müssen wir aber fort von hier!«

»Fort von hier?! Wieso?«

»Ja, Mister Ahrens, es ist unbedingt nötig, dass wir zum Polizeipräsidium fahren und dem Polizeipräsidenten persönlich Bericht erstatten, was passiert ist.

Aus diesem Grund bitte ich Sie, mit mir zusammen dorthin zu fahren.«

Ohne die Antwort des Bankiers abzuwarten, wandte sich der Sergeant seinen Untergebenen zu und sagte zu ihnen: »Sie bleiben jetzt noch hier und stellen die Namen und Adressen aller Anwesenden fest. Wenn Sie das getan haben und das Geld im Tresor gezählt wurde – was in Ihrer Gegenwart zu geschehen hat –, dann nehmen Sie das entsprechende Protokoll auf. Anschließend bringen Sie die Verhafteten zur Fingerabdruckuntersuchung zum Polizeipräsidium und geben dem Untersuchungsrichter Nachricht. Verstanden?«

Die Angeredeten erwiderten bejahend. Sie kannten ihre

Pflicht; es war ja nicht das erste Mal, dass sie so etwas zu tun hatten.

»Wir fahren gleich zum Präsidium. So sparen wir Zeit, und der Untersuchungsrichter kann gleich das Verfahren eröffnen«, meinte der Sergeant. »Jetzt werden uns zwei Beamte begleiten, um jeden Angriff auf uns zu verhindern. Es ist nämlich durchaus möglich, dass draußen Komplizen dieser Verbrecher warten, die aus Wut darüber, dass der Überfall missglückt ist, auf uns schießen könnten.«

Der Bankier hatte nichts dagegen einzuwenden.

Er blickte sich nach seiner Tochter um, sah sie aber nicht.

Wahrscheinlich hatte sich Eveline, für deren Nerven der Anblick der gefesselten Gangster zu viel war, in sein Büro gesetzt.

Na gut, er musste sich nicht von ihr verabschieden, denn seine Abwesenheit würde nicht sehr lange dauern.

Er entschloss sich, ihr seinen Wagen hierzulassen, für den Fall, dass sie nicht so lange auf ihn warten wollte und es vorzog, nach Hause zurückzukehren.

Vor der Tür des Bankgebäudes wartete ein großer, schwarzer Transportwagen, wie ihn die Polizei von Chicago benutzt, um ihre Mannschaften schnell von einem Ende der Riesenstadt zum anderen befördern zu können.

Der Sergeant half dem Bankier ehrerbietig in den Wagen.

Kaum hatten sie Platz genommen, setzte sich der Wagen auch schon in Bewegung.

Neben Sam Ahrens saß der Sergeant.

Ihnen gegenüber saßen zwei Polizisten, die keinen besonderen Rang zu bekleiden schienen, da sie keine Streifen an ihren Aufschlägen und Ärmeln trugen.

Der Bankier atmete hastig mit vollen Lungen.

Nur wenige Minuten war es her, dass er sich in einer fürchterlichen, unbeschreiblichen Lage befunden hatte – und nun war alles vorbei!

Einen Augenblick bevor dieser Wagen davonfuhr, hatte sich vom Bankgebäude ein Mietauto entfernt, das eine schöne, sehr elegante Dame herbeigewinkt und sofort bestiegen hatte.

Diese schöne Dame war Eveline Ahrens. Im Bewusstsein, dass der Überfall auf die Bank vollkommen missglückt war, begab sie sich nun unerschrocken ins Unbekannte, um Ed Weller zu befreien und der Welt zu beweisen, dass sein Ehrenschild rein war.

4. Kapitel

Eine unangenehme Überraschung!

»Meine Herren, Sie haben gehört, was der Sergeant eben angeordnet hat«, sagte einer der Polizisten und wandte sich einem Kassierer zu. »Wir müssen jetzt also feststellen, wie viel Geld sich in den Kassen befindet.«

»Aber die Kassen sind gar nicht aufgebrochen worden!«, widersprach ein Angestellter. »Die Gangster sind ja gar nicht dazu gekommen, auch nur eine einzige Münze an-

zufassen.«

»Das ist gleichgültig«, antwortete der Polizist. »Es ist eine unvermeidliche Formalität, das sind gesetzliche Vorschriften, die eingehalten werden müssen.«

»Na schön!«

Der Angestellte folgte also gehorsam der Aufforderung, und die anderen Kassierer taten es ihm gleich.

In der Zwischenzeit begannen die anderen Polizisten mit ziemlicher Schnelligkeit – als ob sie bald fertig werden wollten – die Namen der Anwesenden festzustellen und die Ausweise aller zu prüfen, die beinahe Opfer von Gangstern geworden wären. Sie kümmerten sich nicht weiter um ihre Gefangenen, die durch Handschellen unschädlich gemacht worden waren und nun nur noch von einem Beamten bewacht wurden.

Die Beamten beschränkten sich aber nicht darauf, nur die Personalien festzustellen. Sie durchsuchten auch jeden einzelnen. Wenn sie eine Schusswaffe fanden, nahmen sie sie dem Betroffenen sofort weg, ohne dass jemand etwas dagegen machen konnte.

Auf dem langen Ladentisch in diesem großen Saal lagen nun Gold, Silber und Banknoten, diese in dicken Bündeln und großen Mengen.

Die Kassierer zählten mit größtem Eifer das ihnen anvertraute Geld nach. Sie würden genaue Rechnung ablegen, bis auf den letzten Pfennig.

Während sie mit dieser Arbeit beschäftigt waren, zeigten die Kunden ihre Ausweispapiere und gaben Namen und Adresse an – allerdings sehr ungern und widerwillig, da

sie genau wussten, dass sie nun wer weiß wie oft vor Gericht erscheinen mussten, um immer wieder über diesen Vorfall als Zeugen zu berichten.

Plötzlich geschah etwas sehr Sonderbares. Einer der gefesselten Gangster befreite sich wie durch Hokusfokus von den Handschellen, die seine Gelenke umschlossen.

Waren sie schlecht zugemacht oder hatten die Beamten etwa vergessen, die Handschellen zu schließen, die diese Burschen unschädlich machen sollten?

Kaum hatte sich dieser eine Bandit befreit, tat es ihm ein anderer gleich, dann ein dritter und ein vierter, bis alle vier ihre Hände frei bewegen konnten.

Was hatten diese Spitzbuben gemacht?

Welchen Trick hatten sie angewendet, um ihre Hände von diesen doch so sicheren eisernen Fesseln zu befreien?

Hatten sie sie etwa durchgefeilt? Das war undenkbar! Wie hätten sie in Gegenwart der Polizisten eine Feile gebrauchen können? Außerdem braucht man Zeit, um solche Handschellen durchzufeilen, und diese Zeit hatte den Verbrechern nicht zur Verfügung gestanden.

Aber was hatten sie nur angestellt, um dieses Ziel zu erreichen? Das war ja kaum zu glauben, unerhört überhaupt!

Zunächst bemächtigten sich die Übeltäter mit Blitzesgeschwindigkeit ihrer Waffen, die man ihnen abgenommen hatte, als sie auf frischer Tat ertappt worden waren.

Doch die Polizisten, die zum Glück alles rechtzeitig bemerkten, waren genauso flink und rissen im Nu ihre Revolver aus den Ledertaschen.

Alles zitterte. Die furchtsamen Kunden bangten um ihr Leben und die verängstigten Angestellten wussten, dass sich nun ein regelrechtes Gefecht, eine fürchterliche Metzelei zwischen Banditen und Polizisten, ergeben würde.

Wenn ihre Angst bei diesem nicht gerade angenehmen Anblick schon groß war, so wurde sie noch größer, als sie zu ihrer Verblüffung sahen, dass die Polizisten auf einmal mit den Verbrechern gemeinsame Sache machten und ihre Schusswaffen auf Kunden und Angestellte richteten.

Was war denn das nun wieder? Waren die Beamten verrückt geworden?

»Hände hoch!«, rief auf einmal eine dröhnende Stimme im Befehlston. »Hände hoch, und wer nicht gehorcht, dem passiert etwas!«

Die Revolver unterstützten diese Drohung.

Manch einer hätte sich am liebsten die Augen gerieben, weil er glaubte, zu träumen, hätte es aber für klüger gehalten, erst einmal die Hände gehorsam hochzuhalten.

Grabesstille war auf einmal eingetreten.

Den Anwesenden traten vor Schreck fast die Augen aus den Köpfen. Wie hypnotisiert richteten sie ihre Blicke auf die Männer, die sie bedrohten.

Plötzlich wurde diese Stille durch ein brüllendes, brutales Gelächter zerrissen, das losplatzte wie eine Pulverladung.

»Ha, ha!«, lachte eine dröhnende Stimme. »Also, ihr wolltet uns lynchen? Gangstern darf man keinen Pardon geben? Ihr Esel! Wie wenig habt ihr gehaut, dass die, die sich als Polizisten verkleidet haben, auch Banditen sind,

um euch Dummköpfe zu überlisten!«

Und wieder dröhnte dieses brutale Gelächter durch den Raum, das die Bedrohten wie einen Peitschenhieb empfanden.

»Was sollen wir nun mit euch anfangen? Euch lynchen? Aber wozu sollen wir uns so viel Arbeit machen? Wir haben hier unsere Maschinenpistolen, die in zwei Minuten dreihundert Schuss abgeben können. Das wäre für uns keine große Arbeit mehr!

Ihr seid ja nur etwas mehr als dreißig Leuten. Wir könnten jedem von euch mehr als zwanzig Kugeln in den Bauch knallen, ohne dass unsere Munition ausgeht.

Also los, wer von euch fromm ist, soll sich jetzt mit dem lieben Gott gut stellen, denn er hat die Aussicht, von hier direkt ins Paradies zu fahren!«

Man kann sich gar nicht vorstellen, welchen Hohn und Spott der Gangster in seine Worte legte.

Alle, die sich so mit dem Tod bedroht sahen, lebten schon lange in Chicago und wussten genau, dass die Gangster ihre Drohungen wahr machten. Voller Entsetzen dachten sie nun daran, dass ihre letzte Stunde gekommen war.

Die Gangster wären nicht davor zurückgeschreckt, eine Metzelei zu veranstalten. Versuche, ihr Herz zu bewegen, wären vergeblich gewesen, denn diese Verbrecher hatten kein Gefühl mehr und waren zu den schlimmsten Gräueltaten fähig, ohne dass ihr zynisches Lächeln dabei von den Lippen verschwunden wäre.

»Erbarmen!« riefen plötzlich einige Unglückliche.

Einige ganz Verzagte warfen sich sogar auf die Knie und bettelten um ihr Leben, dass man sie nicht mit den Pistolen töten sollte, die die Banditen griffbereit mit dem Finger am Abzug in den Händen hielten. Sie waren entschlossen, ihre furchtbare Drohung jeden Augenblick wahrzumachen.

Auf die Bitte um Mitleid antworteten die alten Banditen, sowohl die verkleideten als auch die anderen, entweder mit spöttischem Lachen oder mit höhnischen Beleidigungen.

»Ja, also, was denn nun?«, fragte einer der Gangster seine Komplizen. »Wollen wir sie denn nun alle erledigen oder was soll geschehen?«

»Ja, los«, sagte ein anderer. »Dann geben wir dem Captain Shoemaker gleich die richtige Antwort, denn der Kerl sagt doch immer noch zu den Zeitungsleuten, dass er uns bestimmt alle an den Galgen bringen will.«

»Aber hört mal, diese Leutchen hier sind nicht einmal die Patronen wert, die wir abfeuern müssten, um sie zu erledigen. Außerdem stinkt mir das Pulver zu sehr und die Patronen knallen zu laut«, warf ein anderer Bandit ein, der einen gewissen Einfluss zu haben schien. »Mir ist gerade eine Idee gekommen: Sie sollen ihr Leben erkaufen, indem sie uns alles geben, was sie bei sich haben!«

»Das können wir ihnen doch auch wegnehmen, wenn sie tot sind!«, widersprach ein anderer Gangster, der ein ausgesprochenes Galgengesicht, in dessen schwarzer Seele alle Verbrechen zu hausen schienen.

»Warum sollen wir uns die Hände mit Blut beschmutzen

und wozu sollen wir so viel arbeiten? Wenn wir diese Memmen hier umbringen, haben wir nichts davon. Also machen wir es so, wie ich es gesagt habe!«

Und sich den Erschrockenen zuwendend, die schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, noch mit dem Leben davonzukommen, die aber wieder Mut schöpften, als sie die zwar verächtlichen, aber keineswegs blutrünstigen Worte des Banditen vernahmen, fügte er hinzu: »Wem sein Leben lieb ist, der händigt uns jetzt alles von Wert aus, was er bei sich trägt, sowohl Geld als auch Schmuck. Aber wohlgemerkt: Wer auch nur einen Cent zurückbehält, wird hier, vor aller Augen, erschossen.«

Während sich diese Szene in seinem Bankhaus abspielte, saß Sam Ahrens, der Bankier, ganz ruhig in dem Polizeiauto.

Er fuhr mit einem Sergeanten, der neben ihm saß, und zwei Polizisten, die ihm gegenüber Platz genommen hatten, zum Polizeipräsidium.

Heft 21

Eine Million Dollar!